

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 1

Artikel: Bekenntnisse eines Kurpfuschers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

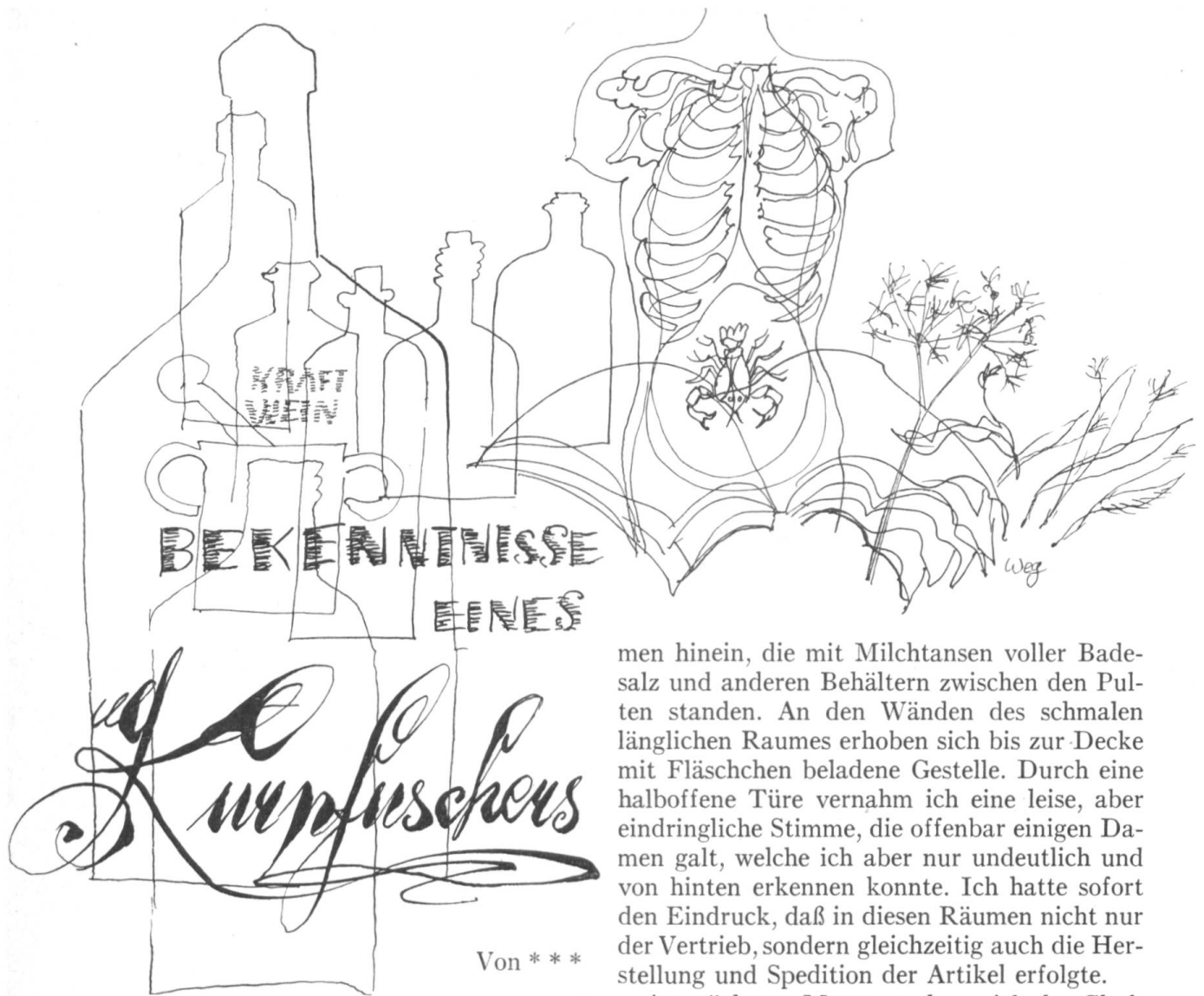
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von ***

Im Jahre 1933 arbeitete ich, dreißigjährig, in der Maschinenfabrik Oerlikon als Elektromechaniker. Es war während der Krise. Von den zehn Mechanikern unserer Abteilung verloren unser acht auf eine Frist von einer Woche die Stelle. Im Laufe des nächsten Monats schrieb ich etwa hundert Offerten. Es war an einem Nachmittag, um 14 Uhr, als ich bemerkte, daß mir die letzten 45 Rappen, die ich noch besaß, nicht ausreichen würden, um die soeben fertiggestellten fünf Offerten zu frankieren. Da schrillte die Hausglocke. Ein Reisender wollte mir eine Schönheitskur verkaufen. Ich klärte ihn auf, daß ich kein Geld hätte, aber mich für eine Stelle als Reisender bei seiner Firma interessieren würde.

Noch am gleichen Tag suchte ich den Hauptsitz dieser Kosmetikfirma im ersten Stock des Handelshofs in Zürich auf. Ich tappte beinahe in ein paar Kübel voller Cre-

men hinein, die mit Milchtansen voller Badesalz und anderen Behältern zwischen den Pulten standen. An den Wänden des schmalen länglichen Raumes erhoben sich bis zur Decke mit Fläschchen beladene Gestelle. Durch eine halboffene Türe vernahm ich eine leise, aber eindringliche Stimme, die offenbar einigen Damen galt, welche ich aber nur undeutlich und von hinten erkennen konnte. Ich hatte sofort den Eindruck, daß in diesen Räumen nicht nur der Vertrieb, sondern gleichzeitig auch die Herstellung und Spedition der Artikel erfolgte.

Am nächsten Morgen nahm mich der Chefvertreter der Firma mit auf seine Tour und führte mich in die Kunst des Vertreterseins ein. Schon am Nachmittag fuhr ich mit der Bahn allein nach Wädenswil. Aber als ich am Abend todmüde und abgeschlagen den Heimweg antrat, hatte ich im ganzen eine einzige Flasche Eau de Cologne für Fr. 6.50 abgesetzt.

**Ich gründe eine
Fabrik für
kosmetische Produkte**

Als Reisender eignete ich mich nicht. Das sah ich ein. Doch

mußte ich immer wieder an die Kübel voll Cremes denken, die in jenem schmalen Zimmer standen. Es schien mir, daß die Herstellung solcher Produkte doch auch mir möglich sein sollte. Mit einem ebenfalls ledigen Freund, der mit mir die Wohnung teilte, besprach ich während der ganzen folgenden Nacht, was für uns am leichtesten herzustellen wäre. Frühmorgens zog ich los und durchsuchte in der Zentral-

bibliothek alle Karteien nach Kosmetikbüchern. Ich fand auch einige Schriften mit Rezepten zur Herstellung von tausenderlei geheimnisvollen kosmetischen Wassern und Cremen. Ferner stöberte ich in dem kleinen Kiosk in Oerlikon, wo ich seit Jahren meine Cigaretten besorgte, zufällig unter den paar Dutzend Büchern, die dort stets antiquarisch zu haben waren, den «Winter» auf, ein kosmetisches Hauptbuch. Ich hatte schon in der Zentralbibliothek aus ihm meine ersten Kenntnisse gezogen. Es kostete 120 Franken. Der Kioskinhaber überließ es mir, da ich inzwischen keinen Rappen mehr besaß, ohne Anzahlung.

Dann begann meine Produktion. Die Mutter meines Freundes stellte mir eine alte, emailierte Pfanne von sechs Litern Inhalt und ihre kleine Küche zur Verfügung. Sie streckte mir außerdem einige Franken vor, um das notwendigste Rohmaterial einzukaufen. Bei einem Metzger kaufte ich ein Kilogramm Schweineschmalz, beim nächsten Drogisten Natronlauge. Diese Mischung ließ ich nach den Vorschriften in dem dicken Buch kochen. Auf dem Küchentische zimmerte ich aus Dachplatten eine zehn Zentimeter hohe, rechteckige Form zusammen und füllte diese dann mit der Seifenmasse aus, darauf schnitt ich die erstarrte Seifenfläche mit einem scharfen Messer in Würfel.

Ich sah aber sogleich ein, daß die Herstellung von festen, formschönen Seifen für mich zu schwierig war. Darum versuchte ich es das zweitemal mit Schmierseife. Unter Schmierseife versteht man im Gegensatz zu Kernseife jene flüssige Seife, bei der man an Stelle von Natronlauge Kalilauge verwendet. Die Schmierseife wollte ich zu Shampoo verarbeiten. Ich bestellte daher bei einer Großhandelsfirma Schaummittel und Parfums literweise zu Engros-Preisen. Ich füllte Fläschchen zu 150 cm³ ab. Auf ein Blatt Papier zeichnete ich ein nacktes junges Mädchen, welches mit erhobenen Armen einen dünnen Schleier schwang. Eine Buchdruckerei stellte mir nach dieser Vorlage die Etiketten her, die ich mit entsprechender Beschriftung auf meine Produkte mit einem Phantasienamen klebte.

Dieses erste Shampoo kostete mich in der Herstellung etwa 45 Rappen pro Flasche. Der Verkaufspreis betrug Fr. 2.50. Zum einen Shampoo mengte ich Kamillenessenz. Dies sollte die Haare aufhellen. Dem andern Sham-

poo fügte ich Teeressenz gegen Schuppen bei. Gleichzeitig erschien im Tagesanzeiger ein Inserat: «Reisedamen auf Provisionsbasis für kosmetische Artikel gesucht.»

Am gleichen Tag meldete sich bei mir als erste eine ältere Frau, und es wollte der Zufall und das Glück, daß sie während all der Jahre stets meine beste Verkäuferin bleiben sollte. Schon nach kurzer Zeit reisten zwölf Damen und Herren für meine «Fabrik kosmetischer Artikel» und setzten die Produkte ab.



Ich vergrößere mich

Bald wurde die Küche, die ich benutzen durfte, für mich zu klein. Ich mietete einen Keller für 25 Franken monatlich. Stückweise kaufte ich bei Abbruchfirmen ein tiefes Emailbecken, eine Gas- und eine Lichtinstallation und bei Trödlern einen Destillier- und andere chemische Apparate. Aus Fachzeitschriften verschaffte ich mir Anregungen. Solche bekam ich vor allem aus Artikeln der bekannten Kosmetikerin Helena Rubinstein. Die Versuche in meinem Keller waren bald so weit fortgeschritten, daß ich Gesichtscreme, Gesichtswasser, Fußbadesalz, Nachtcreme und Fichtennadelbalsam in großen Mengen herstellte.

Zur Fabrikation von Gesichtswasser kaufte ich eine Kiste Zitronen. Diese preßte ich aus und mischte den Saft mit Alkohol und einem Pflanzenpulver: Hamamelis virginia, so daß das Gesichtswasser am Ende 15 Prozent Alkohol enthielt. Aus einem Prospekt hatte ich die Adresse des Grossisten erfahren und konnte das Pulver daher günstig beziehen. Bei Müller-Krempel, einem Großhändler an der Limmatstraße kaufte ich mir eine riesige Flasche mit eingeschlifftenem Stopfen, in welcher ich das Ganze durcheinanderschütteln konnte.

Für alle meine Cremen, welche Schildkrötenöl enthielten, mußte ich mir noch einen interessanten verkaufsfördernden Zusatznamen erfinden. Ich schrieb daher: *Mit Zusatz von Hormon V 88*. 88 wählte ich, weil ich glaubte, daß man diese Zahl leicht im Gedächtnis behalten könne und V darum, weil ich sicher war, daß es ein solches Hormon nicht gab.

Meine Reisenden instruierte ich dahin, den

Kunden vor allem eine kombinierte Schönheitskur aus Tages- und Nachtcreme plus Gesichtswasser zu 15 Franken zu verkaufen. Täglich erwarb ich mir weitere Kenntnisse aus Schriften, welche ich in Antiquariaten erwarb. So bestellte ich nach einigen Wochen bei der Firma Richter in Budapest, welche mir durch die Fachschriften bekannt war, Schildkrötenöl. Zu diesem Öl mischte ich Parfums und bestimmte biologische Kräuterextrakte, die ich in Frankreich bezog. Unter biologisch versteht man natürlich gewachsen im Gegensatz zu chemisch synthetisiert, z. B. biologisch wären alle Pflanzenpulver, synthetisiert alle meistgebrauchten Kopfwehtabletten. Dieser Mischung mengte ich wohlriechende Öle und Grundsubstanzen, wie Agar Agar, bei und hatte so ein Produkt, das ich glänzend als Büstenmilch vertrieb. Dabei vermied ich alle jene Substanzen, von denen die Fachliteratur sagte, daß sie Krebs erzeugten. Es war mir dies von einigen Kohlen-Wasserstoffen bekannt und Helena Rubinstein machte gerade zu jener Zeit auf die Gefährlichkeit von Paraffin, welches in vielen Kosmetika enthalten war, aufmerksam.

Obwohl ich diese Büstenmilch für Festigung und Vergrößerung anpries, war ich von der Wirksamkeit selbst nicht gerade überzeugt. Darum riet ich meinen Vertretern, gleichzeitig noch zwei andere Mittel dazu zu verkaufen, um eine kombinierte Wirkung zu erreichen. Es waren dies Septilen 2 und 3, die schienen mir wirkungsvoll, aber da ich sie nicht selbst herstellte, verdiente ich an ihnen nur wenig.

Bei einem Spaziergang durch die Freiestraße am Zürichberg wurde ich durch den starken Geruch der Lindenblüten auf die Idee gebracht, meinen Hautcremen solche und ähnliche Parfums beizumischen. Ich bestellte in Deutschland Lindenblüten, Pfirsich- und andere nach Früchten riechende Zusatzstoffe.

Es gab auch Reisende, welche auf eigene Kosten verkauften. Diesen lieferte ich en gros. Andere Firmen kauften bei mir gewisse Produkte schon abgefüllt. Zum Teil ließen sie die Fläschchen ebenfalls durch mich mit Fantasienamen auf schönen Etiketten versehen.

Ein Verkaufstrick und die Einweihung in geheimnisvolle Praktiken

Eines Tages wurde ich auf ein Reinigungsmittel aufmerksam, das gut und zu einem hohen Preis in der Schweiz verkauft wurde. Ich

verschaffte mir davon eine Flasche und sandte diese einem Chemiker in Deutschland zur Analyse. Eine Woche später stellte ich daselbe Produkt, das sich als eine einfache Lösung eines billigen Salzes herausgestellt hatte, selbst her.

Ich füllte Blechkanister zu 2, 5, 10 und 20 Litern ab. Den Liter verkaufte ich für Fr. 2.50. Am Liter verdiente ich etwa 2 Franken. Mein Reinigungsmittel war aber auch gut, und ich hatte Erfolg mit ihm.

Meine Reisenden lehrte ich vorgehen wie folgt: Am Montagnachmittag Ankunft in irgendeinem Dorf des Schweizerischen Mittelandes, Besuch bei der Frau Maler- oder Mechanikermeister. Dann Bitte nach einem sehr beschmutzten Arbeitskleid, um dieses mit geheimnisvollen Gebärden in eine angemachte Lösung meines Reinigungsmittels einzulegen. Darauf mußten die Vertreter unter der Versicherung, am nächsten Morgen wieder zurückzukehren, sich mit der Anweisung verabschieden, das Gewand ruhig über Nacht im Wasser liegen zu lassen. Am Dienstagmorgen, etwa um 9 Uhr, hatten sie wieder vorzusprechen, um die Frau Malermeister zu bitten, sie möchte nun unter Beisein ihrer Nachbarinnen das Gewand herausnehmen. Das Kleid wurde dann im kalten Wasser nachgespült und erwies sich zum Erstaunen aller Anwesenden als tadellos entfleckt. Von diesem Augenblick an konnten wir unser Produkt in jedem Dorf ohne lange Reden glänzend absetzen.

Im Jahre 1936 brachte mir ein arbeitsloser Kollege, der häufig bei mir zu Gast war, einen Herrn G. zum Essen mit nach Hause. Dieser Herr G. gab mir den Rat, meinen Reisenden Unterricht in Suggestion und Hypnose zu erteilen, das werde den Absatz meiner Produkte steigern. Auf seinen Rat hin lehrte ich meine Chefreisedame folgendes: Das Wichtigste sei ein stechender Blick. Der Vorteil eines solchen bestehe darin, daß sich der Kunde durchbohrt und beherrscht fühle. Am einfachsten sei es, sich diesen im Selbstunterricht anzueignen. Es käme darauf an, dem Gegenüber unverwandt auf die Nasenwurzel zu starren. Nur ja nicht in die Augen. Ich selbst übte dies stundenlang vor dem Spiegel. Im weiteren käme es darauf an, daß man, sobald einem die Türe zur Wohnung geöffnet worden sei, das Gespräch beherrschen, und zwar so, daß der Frau oder dem Mann keine Zeit zum Reden gelassen werde. Es müsse sich über ihn ein Redestrom ergie-

ßen, der erst mit der unterschriebenen Bestellung abgestoppt werden dürfe. Meine Chefredame hatte diese beiden Punkte den andern in einigen Nachmittagen beigebracht und der Absatz meiner Produkte stieg tatsächlich weiter an.



Ich experimentiere mit Medien

Herr G. lud mich auch zu sich nach Hause ein und demonstrierte mir an Medien, die er selbst mitbrachte, die Möglichkeiten der Hypnose. Er setzte das Medium auf das Sofa, fuhr ihm mit seinen Händen zwei-dreimal vor dem Kopf herum und schon lag es in tiefer Trance. G. versuchte, durch das Medium zu erfahren, wo sich das Grab einer bestimmten ägyptischen Königin befinde. Er wollte nämlich eine Schatzgräberexpedition ausrüsten. Er behauptete mir gegenüber später, den Standort des Grabes gefunden zu haben, bestimmte Umstände hätten ihn dann allerdings gezwungen, auf die Expedition zu verzichten.

Ich suchte das Medium für meine Zwecke gewinnbringend zu verwenden. Von einer gewissen Flüssigkeit, die ich zu Heilzwecken verkaufte, deren Zusammensetzung mir aber nicht genau bekannt war, wollte ich das genaue Rezept erfahren. Das Medium gab mir die Antwort: «Nehmen Sie doppelt so viel Melissa officinalis.» Ich folgte dem Rat und siehe da, es stimmte. An anderen Tagen stellte ich dem Medium die Aufgabe, herauszufinden, für welche Organe meine Essenzen speziell geeignet seien. Bei der einen antwortete es mir: «Herz», bei der zweiten «Niere», bei der dritten «Leber». Ich hielt mich an diese Ratschläge und machte im allgemeinen gute Erfahrungen. Ich suchte aus dem Medium auch die Zusammensetzung anderer Heilmittel zu erfahren, aber meine Versuche waren außer in den erwähnten Fällen meist erfolglos.

Ich hätte mich selbst gerne als Hypnotiseur betätigt. Ich versuchte es, da ich mich inzwischen verheiratet hatte, zu Hause immer wieder mit meiner Frau, aber auch mit andern, doch es gelang mir nie, jemanden in Trance zu versetzen.

G. verschaffte mir auch Schriften von ok-

kulten Lehren. Durch seine Erfolge mit dem Medium war ich für diese sehr begeistert. Ich las alles, was mir in die Hände kam. Am meisten beschäftigten mich bald die Lehren von der Spagyrik. Die Spagyrik lehrt den Jünger, unter welchen Bedingungen er aus einer Pflanze die beste Heilwirkung herausholen könne. *Zum Beispiel: Pflücke die Königskerze in höchster Blüte im Sternbild des Widders unter dem vollen Monde. Mische sie mit Bienenhonig und lasse sie durch ihre Fermente vergären.*

Dazu gehören Vorschriften über Lagerung in bezug auf Ort, Zeitpunkt und Dauer. Die Form des Blattes einer Pflanze hat eine besondere Bedeutung für die Wirkung der aus ihr hergestellten Essenzen. Gelbe Blüten haben heilende Wirkung auf Infektionen der Harnwege, rote Blüten auf das Blut usw. Die Spagyriker nennen dies die Signaturlehre.

Gefährliche

Bekanntschaffen

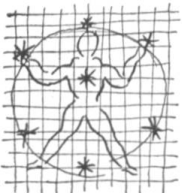
G. machte mich auch mit einem Kreis von Rosenkreuzern bekannt. Diese luden mich öfters zu ihren Veranstaltungen ein, die jede Woche einmal stattfanden. Es kamen da etwa 20 bis 30 Personen in einem Zimmer in der Nähe des Löwenplatzes zusammen. Vor den Anwesenden stand ein Tisch und auf diesem zwei Kerzenständer. Die Versammlungen begannen meistens mit einem Vortrag, der ungefähr folgende Themen behandelte: «Die Entstehung der Welt.» «Der Aufbau des Körpers.» «Gesundheit und Ernährung.»

Von den Hauptpunkten der Lehre vernahm ich nur wenig, da ich zu den Zusammenkünften des engeren Kreises nicht eingeladen wurde. Es spielen aber die Selbsterlösung und Wiedergeburt eine große Rolle. Das Leben auf unserer Erde fassen die Rosenkreuzer als Strafe auf, aus welcher sich ein jeder durch Meditationen auf ein schöneres Jenseits vorbereiten müsse. Nach dem Vortrag folgte die Meditation. Zu diesem Zweck wurden Kerzen angezündet und von Vortragenden das Thema der Meditation angegeben, zum Beispiel «Friede für die ganze Welt». Es saß nun ein jeder fünf Minuten, manchmal auch etwas länger, ganz still an seinem Platz und meditierte «Friede für die ganze Welt».

Was mich aber vor allem zu den Rosenkreuzern zog, waren nicht diese Meditationen, mit welchen ich wenig anfangen konnte, son-

dern ihre reichhaltige Bibliothek. Es fanden sich da Werke, die mich tiefer in die Spagyrik einführten, Bücher über Homöopathie, Anleitungen für die Augendiagnose, sowie sämtliche Werke von Suria, eine okkulte Pflanzenheilkunde. Es gehörten jenem Kreis auch viele Naturheilärzte an, welche mir aus ihrer Praxis erzählten. Einer von ihnen, ein bekannter Chiropraktiker, lud mich zu sich nach Hause ein. Er zeigte mir seine Handgriffe und demonstrierte mir an Patienten die Möglichkeiten der Chiropraktik.

Eine Woche darauf konnte ich bereits meine neu erworbenen Kenntnisse anwenden. Meine Frau erwachte eines Morgens mit starken Schmerzen in beiden Armen. Unser Hausarzt konnte nicht helfen, und so versuchte ich es mit einigen bei A. gelernten Griffen. Etwas verblüfft war ich schon, als ich damit Erfolg hatte. Dann wurde ich auch mit Dr. med. M. bekannt. Von ihm erbt ich, als er einige Jahre später starb, eine Menge mir sehr nützlicher Bücher der Naturheilkunde. Meine ganze freie Zeit verbrachte ich in jenem Jahr mit der Lektüre solcher Bücher. Je mehr ich wußte, um so mehr fesselten sie mich. Die Naturheilkunde packte mich mit einer ungeheuren Macht und hielt mich fest in all meinen Gedanken Tag und Nacht.



Wie meine Kurfuscherei ihren Anfang nahm

Es war, glaube ich, im Jahre 1937, als eine Frau zu mir nach Hause kam, die sich über ihre Krampfadern beklagte. Dabei entfuhr mir: «Eine Kleinigkeit». Ich hatte nämlich gerade darüber in meinen Büchern gelesen. Ich verordnete ihr Fluid blau, das sie sich selbst in einer Apotheke besorgen konnte und biochemische Tabletten, welche jedes bessere Kräuterhaus verkauft. Die Krampfadern, erzählte mir die Frau, seien nach einigen Tagen spurlos verschwunden. Ich hatte an der Nützlichkeit meines Rates nicht gezweifelt, doch war ich ob meinem raschen Erfolg doch etwas verblüfft. Erst später fiel mir auf, daß ich ihre Beine weder vor noch nach der Behandlung auch nur angeschaut hatte.

Einige Tage später erzählte mir die Frau, die ich von ihren Krampfadern befreit hatte

von einem Mann, der an einer fürchterlichen Krankheit elendiglich zugrunde gehen müsse. Ich getraute mich damals noch nicht, eigentliche Krankenbesuche zu unternehmen. Doch am nächsten Tag kam die Ehefrau des Patienten zu mir und bat mich unter Tränen, ihren Mann wenigstens aufzusuchen. Ich ließ mich überreden.

Da lag ein Mensch, dem aus großen Beulen am Kopf der Eiter floß, aber auch aus Geschwüren, die seinen ganzen Körper bedeckten. Es war ein gräßliches Bild. Aus dem Spital war er, wie man mir sagte, als hoffnungsloser Fall einer unbekannten Krankheit zum Sterben nach Hause entlassen worden.

Ich schüttelte bedauernd den Kopf und sagte, wenn ich etwas unternehmen und der Mann morgen sterben würde, ich ins Gefängnis käme. Doch als die Angehörigen mir immer wieder versprachen, meinen Namen niemandem zu verraten, erklärte ich mich bereit, die Heilung zu versuchen.

Ich eilte nach Hause und setzte mich hinter meine spagyrischen Werke. Ich verschaffte mir die darin angebrachten Essenzen, kaufte etwa drei Dutzend Wattenpakete und meterweise Verbandstoff. Dann band ich den Mann, nachdem ich den linken Arm und das rechte Bein mit meiner Salbe kräftig eingeschmiert hatte, ein. Für den Arm brauchte ich zwei und für das Bein drei Pakete Watte. Ich bereitete die Familie darauf vor, daß es eine schwere Nacht geben würde. Am andern Morgen erschien ich frühzeitig und löste die von Eiter triefenden Wattenpakete. Meine Salbe schien gewirkt zu haben. Ich band dem Kranken, nachdem ich ihn den ganzen Tag über mit spagyrischen Essenzen bestrichen hatte, das linke Bein und den rechten Arm auf die gleiche Weise wie gestern ein. Die Leute baten mich, dem Patienten ein Schlafmittel zu geben. Das getraute ich mich doch nicht. Aus meinen Büchern aber erinnerte ich mich an folgendes Mittel: Ich stäubte den ganzen Mann mit feinem Holzkohlestaub ein und gebot seiner Frau, die Geschwüre an den nicht eingebundenen Extremitäten mit Essigwasser abzutupfen, falls der Kranke wegen Schmerzen nicht schlafen könne.

Am frühen Morgen des nächsten Tages stand ich schon wieder am Krankenbett. Der Mann, der seit vielen Wochen nur viertelstundenweise geschlafen hatte, erwachte eben aus einem mehrstündigen Schlaf. Der Eiter hatte nicht nur die ganzen Verbände durchnäßt, son-

dern war auch durch die Bettwäsche bis auf die Matratzen gedrungen. Ich strich ihn auch an diesem Tag von Kopf bis zu den Sohlen mit meinen spagyrischen Essenzen ein. Nach weiteren 24 Stunden waren die Beulen am Kopf weg und nach sechs Wochen konnte der Mann seinen Beruf als Schmied wieder ausüben.

Ich verdiente an dieser Heilung etwa 1000 Franken. Ich ließ mir die Medikamente gut bezahlen. Die Leute taten es gerne, sie erhielten von mir aber natürlich keine Quittung. Eine Überraschung erlebte ich kurz darauf. Es besuchte mich nämlich der Hausarzt jenes Patienten und bat mich, ihn von einem jahrelangen, hartnäckigen Ekzem zu befreien. Auf seine Bitten hätten ihm jene Leute, zwar nur ungern, meinen Namen verraten. Es war für mich eine große Genugtuung, daß auch er in wenigen Tagen geheilt war.



Der Stein kommt ins Rollen und ich werde ins Welschland berufen

Von da an kamen die Leute in Haufen zu uns. Im Jahre 1939 stellte ich die Fabrikation meiner bisherigen kosmetischen Artikel langsam ein. Gewundershalber führte ich einige Rezepte von spagyrischen Essenzen aus. Die meisten dieser Drogen aber, welche ich für meine Kurpfuscherei benötigte, kaufte ich mir von dafür spezialisierten Fabriken in Deutschland.

Die Kombination von spagyrischen Essenzen mit kosmetischen Mitteln hatte mich mehr und mehr beschäftigt. Ich war der erste, der eine solche Verbindung auf den Markt brachte.

Im selben Jahr besuchte mich ein Freund aus Lausanne. Er erzählte mir, daß sein Vater sehr krank sei. Aber auch andere kranke Frau-

en und Männer, denen er von meinen Erfolgen erzählt habe, hätten ihn gebeten, mich nach Lausanne zu bringen. Als ich daraufhin seinen Vater besuchte, begann er sofort, mir seine lange Krankengeschichte ausführlich zu schildern. Ich hörte ihm gar nicht zu. Ich sah sogleich, daß er viel zu wohl genährt war und ebenso sicher große Mengen Weißwein trank. Ich verbot als erstes den weiteren Alkoholgenuß. Dann verordnete ich ihm spagyrische Herztropfen. Im weiteren verschrieb ich ihm morgens und abends kalte Armbäder.

Als ich vier Wochen später wieder nach Lausanne kam, fühlte sich dieser Mann wohl und gesund. Es warteten schon verschiedene Patienten, die von meinen Heilerfolgen gehört hatten, auf mich.

Da war ein Briefträger. Er sollte mit 38 Jahren zwangspensioniert werden. Er konnte kaum mehr gehen, seine Beine würden wohl bald ganz gelähmt sein. Kaum hatte ich diesen Patienten erblickt, so fühlte ich einen stechenden Schmerz in der Niere. Dies schien für mich ein sicheres Zeichen, daß seine Lähmung ihren Ursprung in einem Nierenleiden hatte. Solche Schmerzzeichen stellte ich in den letzten Jahren an mir immer wieder fest und die Therapie, die ich darauf verordnete, hatte häufig geholfen. Ich gab dem Briefträger also spagyrische Nieren- und Herztropfen. Außerdem mußte er eine dicke Binde um den Bauch tragen und, obwohl es ein heißer Sommer war, viel warmen Tee trinken, vor allem aber keinen kalten. Ich erteilte ihm auch die Anweisung, soviel wie möglich herumzugehen. Schon nach sechs Wochen konnte der Briefträger geheilt seinen Beruf wieder ausüben.

Ein Betriebsleiter aus Ste-Croix suchte mich auf. Auch er hielt sich nur mühsam und gebückt auf den Beinen. Er fühlte sich immer müde und hatte sehr viel Kopfweh. Sein Kopf-

Schweizerische Anekdote

Herr K. in Zürich besuchte kürzlich einen Kurs für Redekunst und erfolgreiche Lebensführung. Der Kursleiter gab u. a. den Rat, auch die Arbeit der Hausfrau gelegentlich zu rühmen. Herr K. merkte sich das, und gleich nach dem nächsten Essen, als er den schwarzen Kaffee schlürfte, meinte er zur Gattin:

«De häsch guet gmacht!»

Sie horchte bei diesen völlig ungewohnten Worten auf, schaute ihn lange erstaunt an und flüsterte:

«Bisch verrückt worde?!»

Cb. T.

weh verspürte er immer genau über den Augen. Ich schloß daraus, daß er es auf der Leber habe. So hatte ich es aus meinen Büchern gelernt. Ich gab ihm einige meiner spagyrischen Leberessenzen und verordnete ihm folgende Diät: Kein Fett mit Ausnahme von Olivenöl, ferner keine Süßigkeiten. Nach drei Monaten war auch er geheilt.

Ein Büroangestellter aus dem Jura hatte schon viele Badekuren in Italien und Frankreich hinter sich. Doch sein dickes Knie und das viele Wasser in den Beinen wollten nicht weichen. Sein Bruder war zwar Arzt, doch auch der konnte ihm nicht helfen. Ich verschrieb ihm Meerzwiebeln und eine meiner Essenzen. Auch diesen Mann, welcher sich jahrelang mühsam hinkend herumgeschleppt hatte, fand ich nach drei Wochen völlig gesund. Bei all diesen Behandlungen war ich überzeugt, daß meine Mittel entscheidend zur Heilung beigetragen hätten.



Die erste Warnung

Während der ersten Hälfte des Jahres 1939 weilte ich öfters für einige Wochen in Lausanne und Umgebung. Damals geschah es, daß ich an einem heißen Nachmittag von Vevey aus in ein Dorf oben am Berg gerufen wurde. Meine Weste ließ ich in der Stadt. Ich hängte mich mit meinem Velo hinten an einen Lastwagen. Doch kaum hatten wir die Ortschaft verlassen, als mich ein Gendarm anhielt. Da ich keine Ausweise auf mir trug, forderte er mich auf, meinen Koffer vom Gepäckträger zu nehmen und zu öffnen. Er war nicht wenig erstaunt, als er in ihm etwa 60 Flaschen und Fläschchen und ebenso viele Pillendosen fand. Natürlich waren da auch Fieberthermometer, Augenspiegel und meine übrigen Kurpfuscherinstrumente, die er sorgfältig protokollierte. Aber noch größere Augen machte er, und das war besonders ungeschickt für mich, als er in einem kleinen Notizbuch Aufzeichnungen meiner Einnahmen nebst einem Adressenverzeichnis meiner Klienten fand. Für mich verlief die Sache mit einer Buße von 200 Franken noch glimpflich. Aber ich ärgerte mich noch lange, daß ich so dumm war, mich erwischen zu lassen.

Dankbare Patienten Ich kam auch oft ins Wallis und behandelte dort verschiedene Bauersfrauen mit offenen Beinen. Gegen dieses Leiden besaß ich eine gut wirkende Salbe. Die Wundränder wurden dick damit eingestrichen. Auf die Wunde selbst legte ich ein sauberes Läppchen, auf welches ich jeweilen ebenfalls ein wenig Salbe strich, damit es nicht kleben blieb. Ich verschrieb gleichzeitig eine Blutreinigungskur. Im allgemeinen bestand sie aus einem Tee gegen Krampfadern, einem weiteren zur Anregung der Verdauung und einem andern zur Förderung der Blutzirkulation.

Mit der Zeit rationalisierte ich meine Therapien in der Weise, daß ich für sie vor allem die verschiedenen Teesorten meiner eigenen Produktion verwendete. Es konnte so nicht viel geschehen, und es brachte mir am meisten ein. Wenn ich einen Patienten mit blauen Lippen sah, was sehr häufig zutraf, behandelte ich ihn auf Herz. Ich verkaufte ihm zwei verschiedene Teesorten. Den einen Tee zur Förderung der Magen- und Leberfunktion, den andern für die Nieren und den Wasserhaushalt. Diese Kur mußte er im Viertagewechsel, sechs bis acht Monate durchführen. Das bot den Vorteil, daß, falls es dem Patienten nicht am Herzen fehlte, sondern an Niere oder Leber, dies gleichzeitig berücksichtigt wurde. Besonders gerne ließ ich mich dort mit Speck, Eiern und Butter bezahlen und ich trug davon manchen Koffer voll nach Hause.

Eine meiner weiteren Spezialitäten bestand in der Heilung von Ekzemen. Es war für mich besonders angenehm, diese zu behandeln, weil die Patienten wegen ihrem Leiden fast immer, oft seit Jahren, ohne Erfolg von einem Arzt zum andern gelaufen waren. In vielen Fällen konnte ich helfen.

Aber meine einträglichsten Patienten waren jene, die seit Jahren an diesen und jenen undefinierbaren Leiden litten. Den meisten fehlte nach meiner Überzeugung überhaupt nichts. Sie bildeten meine Lieblingskundschaft. Kein Geld reute sie, meine Teekuren immer wieder von neuem zu beginnen.

Geisteskranke verwies ich an Gesundheitsbeter, Alkoholiker, denen der Alkoholgenuß untersagt war, bezogen bei mir literweise Kraftwein. Es schien mir weniger wegen der Kraft als wegen des Weins. Ich hatte es aber auch mit sehr bekannten und reichen Leuten zu tun. In der Zeit meiner Aufenthalte in Lausanne

ließ mich eine vielfache Millionärin fast alle Tage mit dem Taxi, manchmal alle paar Stunden, in das Grand Hotel bringen. Ich war überzeugt, daß ihr gar nichts fehlte. Aber irgend etwas mußte ich ja tun und schließlich bezahlte sie mich ja gut dafür. Das einmal gab ich ihr eine spagyrische Spritze, dann Tropfen für Herz, am andern Tag für Nieren, am nächsten für die Leber. Daneben verordnete ich ihr heiße Bäder mit meinen Kräuteressenzen und wieder ein anderes Mal salbte ich sie ein.

Einen reichen und bekannten Mann besuchte ich seit Jahren. Er war zuckerkrank. Dagegen konnte ich natürlich nichts tun. Doch er litt immer wieder an Geschwüren an den Beinen, und diese brachte ich ihm jedesmal zum Verschwinden.

Die Anhänglichkeit meiner Patienten hat mich oft gerührt. Die Frau des erwähnten Briefträgers legte öfters einen stundenweiten Weg zurück, um mir einen Myrthenkuchen zu bringen, den sie für mich gebacken hatte und von dem sie wußte, daß ich ihn gerne aß.

In all diesen zehn Jahren, die ich größtenteils im Welschland verbrachte, hatte ich keine drei Mittagessen selbst zu bezahlen. Ehemalige und frische Patienten stritten sich darum, mich einladen zu dürfen. Ich war oft in Verlegenheit, wem ich, ohne ihn zu verletzen, absagen konnte. Als ich einmal meinen Buben mitnahm, kam er mit etwa dreißig Tafeln Schokolade nach Hause. Auch meine Frau, die mich hin und wieder begleitete, sollte bei vielen meiner Kunden ihre Ferien verbringen. Ein Bankier hat mir einmal zum Dank eine enorme Standuhr aufnötigen wollen. Ganz ähnlich ging es mir mit einem reichen Kaufmann in Genf, den ich in seiner großen Villa in einem Park besuchte. Dieser wollte mir unter allen Umständen ein riesiges Ölgemälde verehren.

Augendiagnostik, Horoskope und Telepathie Seit meiner Bekanntschaft mit den Rosenkreuzlern las ich alles, was ich über Augendiagnostik erhalten konnte. Ein Freund brachte mir das Werk von Thiel. Bald wurde mir die Augendiagnostik zum unentbehrlichen Hilfsmittel. Aus den Augen las ich Leber- und Nierenleiden. Ich konnte aber auch aus den Augen junger Frauen herauslesen, ob sie ein Kind erwarteten. Interessanterweise fand ich in den Augen auch Dinge, die sich vor Jahr-

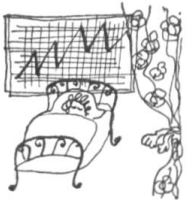
zehnten abgespielt hatten. Ich konnte den Leuten sagen, wo sie Narben hätten, oder ob sie in der Verlobungszeit treu gewesen seien. Erst später fiel mir ein, daß meine Voraussagen eigentlich nur darum eintrafen, weil fast jeder einmal einen kleinen Unfall mit einer geringen Narbe davon trug, und sehr viele in der Verlobungszeit mehr oder weniger große Seitensprünge machten. Aber eben, daran dachten damals weder ich noch meine Patienten. Meine Aussagen waren meist nur vage. Ganz ähnlich erging es mir mit den Horoskopen. Im Anfang glaubte ich fest an diese. Dann merkte ich aber immer deutlicher, daß ein Teil der Voraussagen auf jeden Fall zutreffen mußte, und was sich nicht erfüllte, einfach übergangen wurde. Meine Patienten halfen mir dabei, denn sie wollten ja nur hören, was ihnen angenehm war.

Ich entwickelte auch eine eigene Methode der Telepathie. So konnte ich viel lästigen Weg ersparen. Ich befahl den Kranken, um eine bestimmte Zeit fest an mich zu denken. Ein Wärmegefühl, das über ihren ganzen Körper sich ausbreiten werde, zeige ihnen die Verbindungsaufnahme mit mir an. Sie würden durch meine okkulten Handlungen, welche ich gleichzeitig ausführen werde, Kraft empfinden. Es traf fast immer ein.

Öfters setzte ich mich im Dunkeln an meinen Tisch und versuchte bei Patienten, bei denen ich nicht mehr weiter wußte, durch Meditation einen Weg zu finden. Ich erinnere mich an den Fall einer Frau. Diese litt unter chronischem Kopfweh. Außerdem konnte sie das Knistern von Papier nicht ertragen. Da hatte ich mich über mein angeregtes Sonnengeflecht (ein Nervengeflecht im Bauch mit dem lateinischen Namen Plexus solaris) mit den höheren Mächten in Verbindung gesetzt. Auf einmal wußte ich es: Ich gab ihr Petroleum D6. Dieses half ihr.

Noch bequemer war allerdings die Fernbehandlung mit dem Pendel. Ich stellte mir einen solchen aus Messing her und hängte ihn an eine Silberkette. Den Patienten schrieb ich vor, einen frischen Wattebausch fünf Minuten mit dem Arm in der Achselhöhle einzuklemmen. Diesen konnten sie mir zusenden. Während der Pendel über dem Wattebausch kreiste, setzte ich mich über mein Sonnengeflecht mit den höheren Mächten in Verbindung. Sie sagten mir, welche von meinen Essenzen dem Kranken Heilung bringen würde.

Die Verbindungsaufnahme mit den überirdischen Mächten lernte ich aus meinen Büchern. Es gibt dazu keine genauen Vorschriften. Jeder macht es wieder etwas anders. Wenn ich jeweilen im Dunkeln an meinem Tisch saß, stellte ich mir ganz fest vor, mein Plexus solaris beginne zu kreisen, bis ich eine Hitze verspürte, und plötzlich vernahm ich jeweilen, nicht immer sehr deutlich, die Anweisungen der höheren Mächte. Stellen Sie sich nicht vor, daß ich diese hörte wie die Nachrichten aus einem Lautsprecher. Wie ich es hörte, weiß ich eigentlich nicht. Vielleicht kann ich dies eher als ein Einfühlen beschreiben. Entscheidend für mich war nur, daß ich nach diesen Meditationen über das zu verwendende Mittel im klaren war. Der Erfolg dieser Methode war für mich allerdings oft nur ein finanzieller. Aber meine Patienten wünschten es so.



Begegnungen mit Schwerkranken

Dann brach der Zweite Weltkrieg aus. Als Flab-Soldat hatte ich sehr viel Aktivdienst zu leisten. Meine Kurpfuscher-Tätigkeit konnte ich nur in den wenigen Urlauben ausführen. Anfangs war der schriftliche Verkehr mit meinen Kunden noch sehr umfangreich. Dann bildete sich langsam eine gewisse Stammkundschaft, der ich Abführtabletten, Leber-, Nieren- und Herztropfen verkaufte. Dazu kamen noch etliche, welchen der Genuß meines Kraftweins zur Sucht geworden war. Ihnen verdanke ich es hauptsächlich, daß ich trotz der langen Dienstzeit keine finanziellen Sorgen kannte. Im übrigen stellte ich inzwischen eine große Menge Kräutertee für diverse Leiden her. Auch eine Art von Malzpräparat erfand ich, kurz vor einer weiteren Periode Aktivdienst. Ich kaufte mir dazu trockenen Malz und mischte diesen mit eisenhaltigen und süßenden Zusätzen.

Gegen Ende des Weltkrieges nahm ich meine Krankenbesuche wieder auf. Ich machte die Bekanntschaft von einigen schwerkranken Patienten, die mit der sicheren Diagnose eines Krebs oder einer fortgeschrittenen Tuberkulose zu mir kamen. Soweit war ich orientiert, daß ich diesen armen Mitmenschen nicht helfen konnte. Sie hatten aber alle von meinen wunderbaren Heilungen gehört und waren von

meiner übernatürlichen Heilfähigkeit überzeugt. Was konnte ich tun? Irgend etwas mußte ich unternehmen, um wenigstens ihre Hoffnung auf Heilung aufrecht zu erhalten. Sichere Heilung aber habe ich in diesen Fällen nie versprochen.

Die Begegnungen mit diesen Schwerkranken machten mich nachdenklich. Was würde geschehen, wenn einmal ein solcher Schwerkranker zu mir käme und ich ihn durch falsche Heilmethoden vor der Stellung der sicheren Diagnose hindern würde? Im allgemeinen war es mein Grundsatz in allen Fällen, wo es mir gefährlich schien, zur Konsultation eines Arztes zu raten. Meine Patienten machten mir deswegen oft Vorwürfe.

Einmal brachte mich ein Freund zu sich nach Hause. Er bat mich, aus den Augen seiner Mutter zu lesen. Ich erschrak, als ich darin deutlich das Zeichen für ein Unterleibsgeschwür zu finden glaubte. Nur ungern sagte ich ihr, daß sie ein faustgroßes Geschwür im Unterleib trage und sich sofort in ärztliche Pflege begeben müsse. Der erste Arzt konnte nichts finden und die Wut jener Familie über mich war groß. Doch ich war überzeugt, daß meine Diagnose richtig war und beharrte darauf, daß sie sich nochmals der Untersuchung eines bekannten Spezialisten unterziehe, und siehe da, dieser Arzt fand meinen Verdacht bestätigt und die Frau konnte noch rechtzeitig operiert werden. Hier durfte ich mir doch sagen, ein Unheil zu verhüten mitgeholfen zu haben.

Wie Patienten mich zu erpressen versuchten

Kurz darauf beunruhigten mich zwei Fälle, wo mich Patienten erpressen wollten. Da traf ich im Jura einen Zuckerkranken, den ich wegen Herzkomplicationen behandelt hatte. Ich sah ihm sofort an, daß er eine große Menge Traubenzucker gegessen hatte. Er wollte, daß ich ihn von seiner Zuckerkrankheit mit allerlei Mitteln befreie. Ich mußte ihm leider sagen, daß mir dies nicht möglich sei. Daraufhin drohte er mir, er werde mich bei der Polizei verklagen, weil ich ihn mit Traubenzucker hätte heilen wollen.

Beim zweiten Fall handelte es sich um eine Frau, welche mit ihrer sechzehnjährigen Tochter zu mir kam. Diese litt vermutlich an Syphilis. Ich sagte ihr das. Doch auch hier mußte ich meine Hilfe verweigern. Daraufhin drohte

mir die Frau, wenn ich ihre Tochter nicht handle, so zeige sie mich bei der Polizei an wegen unerlaubter Heiltätigkeit in ihrem und im Nachbardorfe. Die beiden haben mich dann zwar nicht eingeklagt. Doch wie konnte ich wissen, ob es nicht nächste Woche jemand anders tun würde.



Mein Gewissen erwacht

Etwas später wurde ich wieder zu zwei Patienten ins Welschland gerufen. Ein Metzgerbursche lag, so diagnostizierte mir sein Hausarzt, mit doppelter Lungenentzündung im Bett. Er atmete schwer und hatte über 40 Grad Fieber. Ich erschrak, wie jedesmal, wenn ich zu einer akuten Erkrankung gerufen wurde. Meistens habe ich mich in solchen Fällen schnell wieder verabschiedet. Doch manchmal konnte ich die Leute einfach nicht enttäuschen. Dann suchte ich jeweilen nach bestem Wissen, aber mit schlechtem Gewissen irgendwie zu helfen. Ich gab dem Burschen Pillen, die auch schon bei offenen Beinen, Umlauf, Infektionskrankheiten und gelegentlich bei Lungenentzündung geholfen hatten. Sie halfen, wie ich mir einredete, auch dieses Mal. Jedenfalls wurde er wieder gesund.

Den andern Patienten traf ich in Genf. Als ich zu ihm kam, heulte er wie ein Kind und zeigte mir seine Zunge. Auf dieser hatte sich ein Geschwür eingefressen. Er klagte mir, daß er vielleicht nächstens operiert werde, wobei er einen Teil seiner Zunge verlieren würde. Man vermute nämlich, daß es sich bei ihm um einen Zungenkrebs handle. Er bat mich, ihm doch zu helfen. Trotzdem gab ich ihm von meinen Pillen. Weiter befahl ich ihm, kein Fleisch und viel Gemüse zu essen.

In den nächsten Tagen kam ich über das unheimliche Gefühl nicht weg, daß ich dem Mann sehr schaden könnte. Ob es wohl gescheiter gewesen wäre, ihn ausschließlich unter der Kontrolle des Spezialisten zu belassen? «Ja», sagte mein Gewissen. Ich war wie erlöst, als ich hörte, daß sein Geschwür gebessert sei. Ich war also nochmals davongekommen.

Aber ich wußte, daß meine Handlungen sich nicht nur bei Tuberkulose und Krebs gefährlich auswirken könnten. Ich wurde von Freun-

den, die selbst als Kurpfuscher praktizierten, gewarnt, bei jungen Frauen unbeabsichtigte Abtreibungen einzuleiten. Ich nahm mich deshalb in acht, so oft Frauen mit Unterleibsbeschwerden zu mir kamen. Ich gab ihnen prinzipiell nur unschädlichen Kräutertee. Falls dieser nichts nützte, riet ich ihnen, sogleich den Arzt aufzusuchen. Auch bei Magenbeschwerden, welche ich mit allen Mitteln nicht bessern konnte, drängte ich zu einer ärztlichen Visitation, vor allem dann, wenn sie immer zwanzig Minuten nach dem Essen auftraten, weil dies, wie ich wußte, bei chronischen Magengeschwüren der Fall ist.

Und doch plagte mich gerade in dieser Hinsicht oftmals ein schlechtes Gewissen. Es kamen nämlich immer wieder Patienten zu mir, deren Magenbeschwerden ich als Magenkatarrh diagnostizierte. Ich behandelte diese dann regelmäßig mit einem Kräutertee. Viele von ihnen sah ich kein zweites Mal mehr. Ich war deswegen nicht unglücklich. Wer weiß, ob nicht der eine oder andere Magenkatarrh zu einem perforierenden Geschwür wurde. Jene Patienten wären natürlich mit Vorteil satt zu mir sofort zum Internisten gegangen.

Auch der folgende Fall belastete mich ungefähr zur selben Zeit. Ich wurde zu einer 50-jährigen Frau gerufen. Zwei Jahre zuvor hatte ich ihre offenen Beine behandelt. Dieses Mal handelte es sich bei ihr um ein kleines Geschwür an der linken Brust. Ich hatte sofort einen schlimmen Verdacht. Auf meine Fragen gestand sie nach einigem Zögern, daß sie schon damals vor zwei Jahren eine Verhärtung an jener Stelle spürte. Sie hätte sich aber gefürchtet, mir etwas davon zu sagen.

Die Frau starb noch im selben Jahr. Ich mußte mir den Vorwurf machen, daß ich damals eine gründliche Untersuchung unterlassen hatte, die in einem solchen Fall doch sicher die meisten Ärzte vorgenommen hätten.

Der Weg zurück An einem Abend im Jahre 1944 traf ich zufällig einen jungen Arzt. Ich hatte ihn seinerzeit an der «Landi» als Bekannten eines meiner Freunde kennengelernt. Ich lud ihn zu mir zum Nachtessen ein. Er konnte sich noch von früher her an die Wildbret-Spezialitäten meiner Frau erinnern und sagte gerne zu. Er wußte, daß ich mich als Kurpfuscher betätigte. Ihm erzählte ich von den letzten schweren

Fällen aus meiner Praxis, die sich in kurzer Zeit zusammengedrängt hatten.

«Sehen Sie», gestand er mir darauf, «ich habe all die Jahre hindurch Angst um Sie gehabt. Ich fürchtete immer, Sie eines Tages wie manchen Ihrer Kollegen im Gefängnis anzutreffen. Stellen Sie sich vor, einer jener Patienten mit perforiertem Magengeschwür hätte Sie wegen Kräuterteeur angezeigt. Oder glauben Sie nicht, daß es den Angehörigen der Frau, die an Brustkrebs starb, hätte einfallen können, Sie wegen falscher Behandlung einzuklagen? Wie manche dringende Operation haben Sie schon mit Salbe und Kräutertee verzögert. Seien Sie froh, daß jener Zungenkrebs keiner war. Wäre der Patient gestorben, so hätte man Sie vielleicht mit Recht dafür verantwortlich gemacht.»

Die Vorhaltungen des Arztes über das Gefährliche meiner Tätigkeit, die er noch mit manch anderem Beispiel belegte, bewegten mich tief. Wahrscheinlich wären sie zu einem früheren Zeitpunkt ohne Wirkung geblieben. Aber im Laufe des Jahres hatte sich in mir langsam eine Wandlung vollzogen.

Im letzten Aktivdienst war mir bei einem liebenswürdigen, hilfsbereiten und stets gut aufgelegten Kameraden aufgefallen, daß er häufig in einem Büchlein las, das er dann jeweils sorgfältig wieder im Tornister versorgte. Ich nahm an, es handle sich um irgend ein frommes Buch und fragte ihn schließlich, welcher Sekte er angehöre. Mein Kamerad antwortete, er habe mit keiner Sekte etwas zu tun, er gehöre der Landeskirche an, und das Buch, das er lese, sei das Neue Testament. Von da an lieb er mir dieses gelegentlich.

Etwa ein halbes Jahr vor dem Besuch des jungen Arztes hatte ich dann ein Neues Testament gekauft, und meinen Bub in die Sonntagsschule geschickt, obschon ich damals noch nicht der Landeskirche beigetreten war.

Von da an geschah mit mir auf dem Weg zu meinen Klienten ab und zu etwas Merkwürdiges. Immer wenn ich Kirchenglocken hörte, konnte ich aus mir unerklärlichen Gründen nicht weitergehen, ich blieb stehen und hörte dem Läuten zu.

Während der Ermahnungen des jungen Arztes war es mir nun plötzlich, wie wenn ich unter dem Eingang einer Kirche stünde und den Klang der Orgel hören würde. Auf einmal war es mir klar: ich mußte mit der Kurpfuscherei aufhören. Wir saßen dann noch lange

Schillers **TELL** aktualisiert



«Rastlos muss ich ein flüchtig Ziel verfolgen; dann erst geniess ich meines Lebens recht.»

beisammen und beendeten den Abend mit großer Fröhlichkeit.

Von jenem Tag an habe ich keinen Patienten mehr aufgesucht. Kraftwein, Kräutertee und Pillen ließ ich ausgehen. An der Bibel ist mir klar geworden, daß es nicht mein Auftrag ist, meine Mitmenschen von kleinen Leiden zu befreien. Meine Ohnmacht, bei wirklich schweren körperlichen Leiden zu helfen, hatte ich ja erfahren. Dort ist eben doch der Arzt und das Spital allein zuständig. Ich sah ein, daß es viel wichtiger war, mit mir selbst ins reine zu kommen. Seither arbeite ich wieder als Mechaniker.